Heimat – individuell oder kollektiv?

Eine kulturwissenschaftliche Suche zwischen Mobilität, Ministerium und Molkerei

Timo Heimerdinger

Zusammenfassung:
Was Menschen mit Heimat verbinden, ist vielfältig und individuell. Der Beitrag untersucht und diskutiert anhand von zwei Beispielen in kulturwissenschaftlicher Perspektive, welche Implikationen demgegenüber die kollektivierte Rede von »unserer Heimat« hat. Er plädiert für ein nicht-objektiviertes, dynamisches Verständnis von Heimat.

Abb. 1: Richtung Heimat!-Lok, Bild: Timo Heimerdinger, Freiburg i.Br., März 2018

Richtung Heimat! – so steht es großformatig auf der Seitenfläche einer Lok der DB Regio Südbaden. Unter diesem Slogan wird Werbung für das Baden-Württemberg-Ticket mit der für das Freilichtmuseum Vogtsbauernhof in Gutach im Schwarzwald verbunden. Dieses Museum ist nordöstlich von Freiburg gelegen und direkt per Bahn über die berühmte und malerische Schwarzwaldbahn-Strecke erreichbar. Das beherrschende Bildmotiv ist eine Frau in typischer Tracht vor üppigem Waldesgrün. Gut erkennbar ist die regionale Zuordnung an dem auffälligen Bollenhut, der historisch zunächst nur in Gutach und zwei weiteren Dörfern verbreitet war, mittlerweile aber als ein weithin popularisiertes Signet für die Schwarzwaldregion insgesamt gilt.

Hier kommt vieles zusammen: Die Deutsche Bahn verbindet ihr dynamisches Mobilitätsversprechen mit Regionalitätsbezügen und Freizeitangeboten, insbesondere aber dem Konzept *Heimat* und dabei – ganz klassisch – mit Motiven von Ländlichkeit und Traditionalität, die einen eindeutigen Fluchtpunkt und dabei ein unübersehbar statisches Moment kennen: das beworbene Freilichtmuseum in Gutach.

Praktische Theologie 53. Jg., Heft 4, S. 205–211, ISSN 0946-3518
© 2018 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03

So klar die Bildsprache auch ist, so vielschichtig ist die Anzeige angelegt. In der Verbindung der Konzepte *Heimat*[1] und »Reise« zu »Heimreise« ruft sie ein emotional positiv besetztes Programm auf, ähnlich etwa einem amerikanischen Reifenhersteller, der in den 1980er-Jahren mit dem eingängig gesungen Slogan »Goodyear take me home« das technisch-nüchterne Thema der Straßenhaftung und des Aquaplaningrisikos geschickt emotional aufzuladen verstand.[2]

Heimat schillert bis heute ambivalent zwischen den Polen Enge und Mief am einen und umfassender Vertrautheit und emotionalem Wohlbefinden der Zugehörigkeit am anderen Ende der Skala. Dazwischen finden sich vielfältige Schattierungen der biografisch, populärkulturell oder institutionell etablierten Zu- und Einordnung von Individuen oder Kollektiven mit einer Kombination aus Freiwilligkeit und Zwang, Geborgenheit und Unbehagen in wechselnden Mischungsverhältnissen. Historisch ist diesem Konzept eine wechselvolle Geschichte eigen, alltagsweltlich erweist es sich als überaus haltbar und ungebrochen attraktiv, politisch ist es eine dankbare und immer wieder gerne aufgegriffene Zutat für Instrumentalisierungen, Agitationen und Kampagnen aller Art. Und kulturwissenschaftlich ist das *Heimat*-Terrain ebenso intensiv beackert wie abschüssig und rutschig. Gerade der Umstand, dass der Heimatbegriff in so vielen Feldern parallel aufgegriffen wird – etwa in Alltag, Politik, Unterhaltungsindustrie und Wissenschaft –, macht ihn für Missverständnisse und Verzerrungen anfällig und die differenzierte Auseinandersetzung mit ihm zugleich notwendig.

Heimat zwischen Mief und Wohlbefinden

Ich möchte in diesem Beitrag versuchen, einige wichtige Erkenntnisse und Befunde der umfangreich vorliegenden kulturwissenschaftlichen Literatur zu rekapitulieren und zu veranschaulichen.[3] Dazu werde ich einige grundsätzliche konzeptionelle Überlegungen zum Heimatbegriff mit einigen ausgewählten aktuellen Beispielen und Beobachtungen verbinden. Im Zentrum meiner Argumentation steht dabei die Analyse der – mal offensichtlicheren, mal versteckteren – Verschiebung von *Heimat* von einer subjektiv-individuellen Kategorie hin zu einer kollektiven Größe, so wie sie sich in manchen populärkulturellen oder öffentlichen Kontexten findet.

[1] Für die Kennzeichnung des Begriffes Heimat als kognitives Konzept – in Abgrenzung zu bestimmten inhaltlichen Füllungen desselben – verwende ich in diesem Text die Kursivsetzung.

[2] Vgl. www.youtube.com/watch?v=bczFgbVtJT4

[3] Die vorliegende Forschungsliteratur zum Heimatbegriff ist umfangreich, ich beschränke mich daher hier auf die chronologische Nennung einiger ausgewählter klassischer und jüngerer kulturwissenschaftlicher Titel aus dem engeren disziplinären Kontext meines eigenen Faches Europäische Ethnologie/Volkskunde: *Ina-Maria Greverus*: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a. M. 1972; *Hermann Bausinger*: Heimat und Identität, in: *Konrad Köstlin / ders*. (Hg): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster 1980, 9–24; *Hermann Bausinger*: Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Bonn 1990, 76–90; *Konrad Köstlin*: »Heimat« als Identitätsfabrik, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde L/99 (1996), 321–338; *Markus Tauschek*: Zur Relevanz des Begriffs Heimat in einer mobilen Gesellschaft, in: Kieler Blätter zur Volkskunde 37 (2005), 63–85; *Beate Binder*: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung, in: Zeitschrift für Volkskunde 104 (2008/1), 1–17; *Beate Binder*: Beheimatung statt Heimat: Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit, in: *Manfred Seifert* (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat' als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig 2010, 189–204; *Simone Egger*: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014; *Andreas E. Schmidt*: Zur Attraktivität von Heimat, in: *ders*. (Hg): Zwischen Virtuosität und Struktur. Kulturanthropologische Reflexionen zu Gestaltungsprozessen im Alltag. Göttingen 2015, 289–306.

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03

1. Heimat – historisch

Zu den zwar beharrlich gepflegten, aber dadurch längst nicht zutreffender werdenden Thesen gehört die immer wieder geäußerte Behauptung, der deutsche Begriff *Heimat* sei so typisch und urdeutsch, dass er in anderen Sprachen keine Entsprechung habe und daher nahezu unübersetzbar sei.[4] Tatsächlich lassen sich durchaus Entsprechungen für den Begriff Heimat in anderen Sprachen finden, zudem betrifft das Problem der nie vollständigen Äquivalenz von Begriffen in verschiedenen Sprachen auch viele andere Wörter.[5] Spezifisch jedoch – und hier mag tatsächlich eine Besonderheit des deutschen Begriffes liegen – ist die lange und komplexe Begriffsgeschichte, die in einem ganzen Spektrum an Bedeutungsnuancen und Konnotationen resultiert.[6] Bezeichnete der Heimatbegriff zunächst ganz nüchtern den Ort der biografischen Herkunft samt dem Recht auf Ansässigkeit und Versorgung, so erfuhr er ab Ende des 18. Jahrhunderts wiederholt tiefgreifende Aufladungen, Um- und Neudeutungen. Der romantischen Lesart eines ländlich-idyllischen Früher folgte zunächst eine bürgerlich-utopische und schließlich eine bürgerlich-nationale Neudeutung, die dann auch territorial-völkische Vereinnahmungen erfuhr. Konstant blieb der Aspekt einer ästhetisch überhöhten Naturverherrlichung, die nicht zuletzt in vielen Varianten der so genannten Heimatliteratur oder der Heimatlieder bis heute deutlich erkennbar ist, ganz gleich, ob es sich dabei im Einzelfall um Tannengrün, Meeresrauschen oder luftige Höhen handelt. Auch auf der Regionallok in Richtung Vogtsbauernhof sind diese Komponenten unübersehbar: im Dreiklang von Schwarzwaldlandschaft, Trachtenästhetik und der Agrar-Nostalgie der Freilichtmuseums-Inszenierung bleibt das romantische Heimatparadigma wirksam und arbeitet unvermindert mit den bekannten Aspekten von Ländlichkeit, Naturidylle und »früher«. Die Besonderheit und zugleich auch die Schwierigkeit im Umgang mit Heimat liegt in der außergewöhnlich großen Flexibilität und Offenheit dieses Konzeptes – sowohl in historischer wie auch gegenwärtiger Perspektive. Heimat wurde und wird immer wieder neu ausgedeutet und gefüllt, die räumlichen, zeitlichen und inhaltlichen Parameter variieren. Sogar die weithin verbreitete Auffassung, dass es sich bei Heimat zumindest – sozusagen als Minimalkonsens – um ein positiv besetztes räumliches Konzept handle, kann in Frage gestellt werden: manche bezeichnen »das Netz«, eine bestimmte Gruppe (z.B. Familie) oder Institution (z.B. Kirche) als ihre Heimat und für manche klingt der Begriff überhaupt nicht angenehm, sondern nur nach Enge und Zwang. Wie also kann man über Heimat sprechen, wenn doch alle etwas anderes darunter verstehen?

»Heimat« ist nicht urdeutsch

2. Heimat – individuell

Als kulturwissenschaftlich-analytische Kategorie scheint der Begriff mittlerweile unbrauchbar, als Gegenstandbezeichnung ebenso: *Heimat* ist ein menschliches Erfahrungs- und Bewertungsmuster, ein denkbar offenes und schillerndes Konzept, allenfalls ein Diskurselement. Sicherlich jedoch ist Heimat kein positiv-empirisch zu fassendes Phänomen und auch kein inhaltlich gut abgrenzbarer Terminus.

[4] Vgl. z.B. *Wolfgang Meixner*: Heimat gehört uns allen! Warum beansprucht die Rechte den Begriff »Heimat« ausschließlich für sich?, in: *Horst Schreiber / Elisabeth Hussl / Martin Haselwanter* (Hg.): Gaismair-Jahrbuch 2018: Im Zwiespalt. Innsbruck u.a. 2017, 47–64, hier 49.
[5] Vgl. *Hermann Bausinger*: Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen?, München 2000, 72.
[6] Vgl. Bausinger 1990.

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03

Tastet man sich dennoch jenseits der komplexen Begriffsgeschichte – oder auch: mit dieser Begriffsgeschichte im Hinterkopf – und trotz aller epistemologischen Vorbehalte empirisch an die Frage heran, welche aktuelle Bedeutung und welche Verwendungsweisen im Zusammenhang mit dem Heimatbegriff zu beobachten sind, so stößt man auf eine große Vitalität und Aktualität dieses Konzeptes. Manche Menschen verwenden den Heimatbegriff gerne und ungebrochen, andere in einer indirekten Form. In einer ethnografischen Studie etwa, für die junge Menschen nach ihrer konkreten und aktiven Verwendung des Heimatbegriffs gefragt wurden, zeigte sich, dass der explizite Gebrauch zwar in einer Vielzahl der Fälle bewusst vermieden oder abgelehnt, das Konzept *Heimat* jedoch sehr wohl bejaht und auch akzeptiert wird.[7] Es findet dann seine konkrete Artikulation in synonymen oder verwandten Begriffen der Zugehörigkeit oder Herkunft wie daheim, zuhause o.ä. Die Ausformung und persönliche Form der Bezugnahme variieren: manche assoziieren die Orte ihrer Jugend, andere ein Haus, einen Freundeskreis, eine Gemeinde oder Gegend, in der sie eine bestimmte Zeit verbracht haben und emotionale Bindungen aufgebaut haben. Gerade diese affektive Dimension ist oftmals dafür entscheidend, dass Zugehörigkeit artikuliert werden kann und soll. Heimat ist in dieser Perspektive ein Gefühlskomplex – auf was oder wen sich der Begriff konkret bezieht, bewegt sich jedoch in einem breiten Spektrum an Variationen und Ausprägungen. Wie groß Heimat in räumlicher Hinsicht ist, welche Zeit erforderlich ist, um heimatliche Gefühle zu entwickeln, und auf welche biografische Phase sich diese konkret beziehen – all dies lässt sich nicht allgemein bestimmen. Diese Unterschiedlichkeit der konkreten individuellen Füllung des Heimatkonzeptes macht auch die Schwierigkeit aus, seiner als analytische Kategorie habhaft zu werden. Doch insgesamt und auf dieser Ebene konvergieren die wissenschaftlichen Ansätze auch weitgehend zeigt sich Heimat als eine emotional positiv besetzte individuelle Ressource.[8] Und genau diese persönliche Spezifik ist hier der entscheidende Punkt: Man müsste stets von Heimat als ganz persönlicher Kategorie oder von Heimaten im Plural sprechen, sowohl auf individueller wie auf kollektiver Ebene: »Heimat soll nicht mehr als ›bombastischer Überbau‹, als politisches Programm aufgefasst werden, sondern als etwas, das jede/r hat und zwar jede/r für sich.«[9]

Heimat als Gefühlskomplex

3. Heimat – kollektiv

Was als Heimat bezeichnet wird – so zeigen die empirischen Untersuchungen –, ist individuell höchst verschieden. Zugleich wird im Gegenzug der Begriff vielfach kollektiviert, wenn – so die gängige Formulierung – von »unserer Heimat« die Rede ist. Zwei Beispiele für viele: die Handelsmarke »Unsere Heimat – echt & gut«, eine Regionalmarke der Firma EDEKA Südwest, und der CSU-Slogan im Wahlkampf 2017 »Wir lieben unsere Heimat und deswegen schützen wir sie!«[10]

[7] Vgl. Tauschek 2005.
[8] Diese Erkenntnis zeigt sich sowohl in psychoanalytischer wie kulturtheoretischer wie empirisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive, vgl. u.a. *Wolfgang Schmidbauer*: Das Leiden an der Ungeborgenheit und das Bedürfnis nach Illusionen. Psychoanalytische Überlegungen zum Heimatbegriff, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde L/99 (1996), 305–320; Schmidt 2015 und Egger 2014.
[9] Meixner 2017, 57.
[10] https://twitter.com/CSU/status/909329581349380096 (02.10.18)

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03

Abb. 2: »Unsere Heimat – echt & gut« der EDEKA Südwest, Foto: Timo Heimerdinger

Ich habe hier bewusst zwei auf den ersten Blick eher »unschuldige« Beispiele gewählt, die inhaltlich auf die Kontexte von Ökologie, Regionalität und Nachhaltigkeit zielen, das Heimatkonzept also zumindest primär keineswegs für Dynamiken der gesellschaftlichen Spaltung oder gar Xenophobie zu mobilisieren versuchen. Gleichwohl lohnt es, gerade auch hier etwas genauer hinzuschauen. Denn mit der Verwendung des Possessivpronomens in der ersten Person Plural »unsere« in Kombination mit »Heimat« im Singular wird sprachlich ein spezifisches Konzept aufgerufen und realisiert: die Vorstellung, dass es für eine in ihrer Größe nicht näher bestimmte Gruppe eine einzige, kollektiv gültige – in ihrer Größe und Beschaffenheit auch nicht näher gekennzeichnete – Heimat im Singular gebe. Implizit wird in dieser Formulierung Heimat als etwas kollektiv Verbindliches artikuliert: Es gebe demnach für das grammatische »uns« eine bestimmte, gemeinsame Heimat. Es wird in dieser Sache ein Konsens unterstellt bzw. vorausgesetzt.

Dies geschieht in einer Selbstverständlichkeit und Knappheit, die so rasch und unvermittelt auftaucht, dass die weitreichenden Konsequenzen und politischen Potenziale, die mit dieser Homogenisierungs- und Vereinnahmungsgeste verbunden sind, fast unmerklich und automatisch mittransportiert werden. In dieser handstreichartigen Kollektivierung des Heimatkonzeptes liegt – und dies ist die zentrale Überlegung, die ich hier zur Diskussion stellen möchte – das eigentliche oder zumindest ein wesentliches Problem. Es liegt gar nicht unbedingt im Heimatbegriff selbst.

Erst dann, wenn Heimat einerseits als selbstverständlich, quasi naturgegeben (man beachte die Naturalisierungs- und Authentifizierungsbehauptung, die im EDEKA-Untertitel »echt & gut« liegt!) und andererseits zugleich als für ein bestimmtes Kollektiv verbindlich und homogen konzipiert wird, ergibt sich die Möglichkeit der Instrumentalisierung für politische Zwecke der Aus- und Eingrenzung, des Macht- und Verfügungsanspruchs. Erst wenn akzeptiert wird, dass es so etwas wie »unsere Heimat« überhaupt gibt, ist es möglich, die Auffassung zu propagieren, sie müsse, könne oder solle »geschützt«, »bewahrt«,

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03

»verteidigt« oder anderweitig kuratiert werden. Solange wir davon ausgehen, dass *Heimat* je individuelle, höchst unterschiedliche und zueinander inkongruente Wahrnehmungs- und Erlebnismuster der Zugehörigkeit artikuliert, bleibt der Begriff eine dynamische Kategorie der sozialen Aushandlung und Verständigung. In der Kombination mit kollektivierenden Possessivpronomen jedoch wird er zu einer politischen oder zumindest politisch instrumentalisierbaren Kategorie von immenser Wucht und Reichweite. Sofort stellen sich mit dem gedachten »uns« kognitiv auch »die anderen« ein, sofort konstituiert sich eine Innen–außen- bzw. Wir–die-anderen-Dichotomie.

Es ist kein Wunder, dass sich gerade rechte Parteien gerne und ausgiebig der Implikationen und Dynamiken bedienen, die in der scheinbar so harmlosen Kombination »unsere Heimat« liegen. So mag es das Anliegen einer Handelskette sein, mit dem Logo auf dem Milch-Tetrapack den Absatz regionaler Produkte zu fördern. Doch der Begriff und die Vorstellung, dass es eine bestimmte, uns gemeinsame Heimat gebe, wird auch durch die Wortmarke »Unsere Heimat« auf der Milchverpackung weiter gefestigt und alltagsweltlich konsolidiert. Ebenso ist die CSU-Kampagne »Wir lieben unsere Heimat und deswegen schützen wir sie!« auf Fragen der Ökologie und der Nachhaltigkeit ausgerichtet. Und doch ist der Rubikon zum Feld der politischen Agitation überschritten, insofern – durchaus konkurrierend miteinander – unterschiedliche politische Parteien versuchen, die emotionale Ladung des Heimatbegriffs aufzugreifen und in ihrem Sinne zu verwerten. Am augenscheinlichsten und historisch ausdauerndsten geschieht dies bei Parteien weit rechts der Mitte: sowohl die rechtsextreme deutsche NPD als auch die rechtspopulistische österreichische FPÖ haben sich in der Vergangenheit mehrfach selbst als »Die soziale Heimatpartei« bezeichnet,[11] die AfD positioniert sich unter dem Slogan »Unser Land, unsere Heimat.«[12] Diese Formen der Instrumentalisierung des Heimatbegriffs können kaum überraschen. Jüngeren Datums jedoch sind die mit Nachdruck lancierten Versuche, auch seitens anderer Parteien, etwa der Sozialdemokratie[13] oder der Grünen[14], den Heimatbegriff aufzugreifen und hiermit Wählerinnen und Wähler anzusprechen. Die Diskussion oder Analyse dieser strategisch-sprachpolitischen Manöver können hier nicht das Thema sein. Doch festzuhalten bleibt, dass selbst wenn hier teilweise engagiert für ein anderes und differenziertes Heimatverständnis geworben wird, das Erbe dieses Begriffs doch schwer wiegt. Er ist weithin kollektivierend und vereindeutigend-objektivierend angelegt. Und damit bereitet er *nolens volens* Mechanismen der Ein- und Ausgrenzung, des *Othering* oder des Umschlags von Zugehörigkeit in (ausschließliche) Zuständigkeit via Naturalisierungsbehauptungen mindestens vor oder befördert sie sogar. Ähnliches lässt sich auch z.B. für so genannte Heimatmuseen sagen: In der Spannung von Benennung als Heimatmuseum und den ausgestellten Gegenständen findet nicht nur eine Verdinglichung und Objektivierung des Heimatbegriffes statt, sondern es wird auch über die wechselseitig reziproke Zuordnung von Menschen, Räumen und ortstypischen Dingen

Heimat grenzt aus und ein

[11] https://rechtsdrall.com/2015/10/14/npd-bei-fpoe-wahlparty-und-allerlei-neonazis/ (02.10.18)

[12] http://www.nw.de/nachrichten/regionale_politik/21954248_Wie-Parteien-versuchen-der-AfD-den-Begriff-Heimat-abzujagen.html. Die FPÖ bündelt ganz offensichtlich ebenfalls nationalistische Impulse unter dem Heimatbegriff: »Wir sind dem Schutz unserer Heimat Österreich, unserer nationalen Identität und Eigenständigkeit sowie unserer [sic] natürlichen Lebensgrundlagen verpflichtet.« Vgl. https://www.fpoe.at/themen/parteiprogramm/heimat-identitaet-und-umwelt/ (02.10.18)

[13] Vgl. https://www.welt.de/politik/deutschland/article171671829/Heimat-ist-selbstverstaendlicher-Begriff-Leitkultur-Quatsch.html (02.10.18)

[14] Vgl. http://www.taz.de/!5451388/ (02.10.18)

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03

eine Naturalisierung des Gefühls- und Wahrnehmungskomplexes *Heimat* insinuiert. Aus dem Wahrnehmungsmuster *Heimat* wird ein ausstellbares und damit zugleich vergegenständlichtes Ensemble an Objekten und Bildern. Derartige Praktiken der sprachlichen und dinglichen Etablierung von *Heimat* als überindividuell vereindeutigter Kategorie bereiten nicht nur Formen der politischen Instrumentalisierung vor, sondern leisten auch einem von Statik gekennzeichneten Heimatbegriff Vorschub.

4. Heimat – dynamisch

Der skizzierten Verwendung stehen in der jüngeren kulturwissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Heimatbegriff insbesondere zwei Tendenzen gegenüber, die beide auf eine Ent-Essentialisierung und Dynamisierung des Heimatbegriffs zielen: Zum einen wird für die Pluralisierung des Begriffes in dem Sinne argumentiert, dass ein Mensch nicht nur eine konstante Heimat kennen muss, sondern die Richtungen, Orte und Bezüge[15] seiner Zugehörigkeit immer wieder neu bestimmt und auf diese Weise, sei es im Laufe seines Lebens konsekutiv oder auch zu einem bestimmten Zeitpunkt – Stichwort Transnationalität – mehrere Heimaten haben kann. Und zum anderen wurde die Prozessualisierung des Begriffs als »Beheimatung« vorgeschlagen.[16] Entgegen der Vorstellung einer je einzigen, fest gefügten und biografisch oder qua Herkunft gegebenen Heimat wird hier die Einsicht unterstrichen, dass *Heimat* – auch für den einzelnen Menschen – sowohl vielschichtig und wandelbar sein kann als auch aktiv und immer wieder neu hergestellt werden kann und muss. Der Begriff wandelt sich dann konzeptionell von einem Wahrnehmungsmuster zu einem offenen, mit Aktivität, Gestaltungsmöglichkeiten und Praktiken verbundenen Programm.

Man kann mehrere Heimaten haben

Auch wenn diese begrifflichen Vorschläge primär dem wissenschaftlichen Zweck der dynamisierten Ansprache des Phänomenkomplexes *Heimat* dienen und das Augenmerk auf die Aspekte von Heterogenität, Pluralität und Entwicklung von *Heimat* richten, so können sie doch auch als gegenwartskulturelle Diagnosen gelesen werden: *Heimat* erscheint in dieser Perspektive als stets neu zu bestimmende Kategorie, die den Menschen mit seinen vielfältigen Bestrebungen, Zugehörigkeit herzustellen, in den Mittelpunkt rückt und nicht kanonisierte Ensembles landschaftlicher, sprachlicher oder territorialer Figurationen feiert. Richtung Heimat, um das Motiv auf der südbadischen Regional-Lok noch einmal aufzugreifen, sind wir alle manchmal und manchmal sogar auch sehr gerne unterwegs. Wohin uns diese Reise jedoch im Einzelfall führt, das ist höchst unterschiedlich und eine sehr persönliche Angelegenheit. Bollenhüte jedenfalls dürften dabei nur in den seltensten Fällen eine zentrale Rolle spielen.

Prof. Dr. Timo Heimerdinger, Universität Innsbruck, Professor für Europäische Ethnologie,
E-Mail: timo.heimerdinger@uibk.ac.at

[15] Vgl. Egger 2014.
[16] Vgl. Binder 2008 und 2010.

Bereitgestellt von | Universität Innsbruck / Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
Angemeldet
Heruntergeladen am | 22.02.19 11:03